

Predigt zum Altjahrsabend 2020

Predigttext: 2. Mose, 13, 20-22

Gnade sei mit Euch und Friede, von dem, der da ist, der da war und der da kommt, Jesus Christus.

Silvesternacht – das alte Jahr häutet sich. Es ist morsch geworden. Warum geht in dieser Nacht eigentlich kaum jemand ins Bett? Warum bleiben selbst die kleinen Kinder und die ganz alten Menschen, die sonst früh in die Federn kriechen, auf, um die Mitte der Nacht zu erleben?

Wir spüren in dieser Nacht, wie die Zeit vergeht, wie ständig „im Nu“ aus der Zukunft die Gegenwart und aus der Gegenwart die Vergangenheit wird. Wir können die Zeit nicht anhalten, aber wir halten für einen Moment inne. Ein Jahr liegt hinter uns. Mag sein, wir legen die Stirn in Falten und schauen unzufrieden zurück. Mag sein, mit Tränen in den Augen oder mit Dankbarkeit.

Ein neues Jahr, noch ganz unversehrt, liegt vor uns, verheißungsvoll und beunruhigend zugleich.

In der Mitte dieser Nacht spüren wir: wir leben ständig im Übergang. Ganz deutlich steht die Vergangenheit hinter uns: das Jahr 2020. Wie leicht fiel es uns in der Silvesternacht 2019, uns ein gutes Neues Jahr 2020 zu wünschen. Und dann kam alles anders: wir haben erfahren, wie leicht bedroht und zerbrechlich unser Leben ist, wie ungesichert unser scheinbar sicherer Alltag. Wir haben erfahren, wie stark Freundschaft und Liebe sind und unsere Kraft, das Unerwartete zu gestalten.

Das neue Jahr 2021 - was wird kommen, was wird uns bedrohen, was wird wachsen?

Wir spüren in der Mitte dieser Nacht, dass wir im unaufhaltsamen Übergang leben.

Im Übergang sind auch die Menschen des Volkes Israel in unserem Predigttext:

20 So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. 21 Und der HERR zog vor ihnen her, am Tag in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. 22 Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.

Sukkot in Ägypten, das steht für Unfreiheit, Unterdrückung, Zwang. Aber Gott hört das Schreien seines in der Knechtschaft leidenden Volkes. Er sorgt dafür, dass die Israeliten sich auf den Weg in die Freiheit machen können. Und er verspricht, dass er sie in das Land führen wird, in dem Milch und Honig fließen. Rasch brechen sie auf, können nur das Nötigste mitnehmen. Und sie lagern sich „in Etam am Rande der Wüste“.

Bis zu dem verheißenen Land sind es nur zwei oder drei Wochenreisen weit. Aber Gott führt sie einen anderen, viel längeren Weg. Einen Umweg, so scheint es.

Und so wird die Wüste für die nächsten 40 Jahre ihr Zuhause sein. Und das bedeutet: Hitze und Wassermangel, nicht genug zu essen, jede Menge Zweifel, ob sie wohl auf dem richtigen Weg sind: „Wären wir doch in Ägypten geblieben...“. Wo ist eigentlich dieser Gott, der uns angeblich Milch und Honig versprochen hat? Warum schweigt er gerade? Warum führt er uns auf diesen

Umweg? Warum mutet er uns das zu? Die Wüste wird für die nächsten 40 Jahre der Ort ihrer Gotteserfahrung werden. Die weitere Geschichte erzählt, wie die Israeliten auf ihrem langen Weg in manche Schwierigkeiten geraten und in angstmachende Situationen, die sie am Ende jedoch alle bestehen, denn „*der Herr zog vor ihnen her*“.

Vielleicht ist die Corona-Pandemie für uns auch ein Umweg. Ein Virus zwingt uns innezuhalten und nachzudenken, zu überlegen, ob wir überhaupt noch auf dem richtigen Weg sind. Manche sagen: 2020 war ein verlorenes Jahr, denn so vieles ist zerbrochen und damit für uns verloren. In Japan gibt es eine besondere Technik mit Zerbrochenem umzugehen: Kintsugi. Man muss das Zerbrochene nicht einfach „verloren geben“ und wegwerfen. Beim Kintsugi wird eine zerbrochene Schale mit viel Mühe sorgfältig geklebt und an den Bruchlinien vergoldet. Die Tonschale mit den vergoldeten Bruchlinien wird so einzigartig und wertvoll. Rückschläge, Verwundungen, ein ganzes Jahr in seiner Gebrochenheit anzunehmen und nicht als verloren anzusehen, passt vielleicht nicht zum Ziel der Selbstoptimierung. Aber die Brüche in meinem Leben sorgfältig anzuschauen – vielleicht unter Tränen, sie behutsam und mühevoll zu kleben – womöglich unter Schmerzen, und schließlich die Bruchlinien zu vergolden – mit neuer Zuversicht und mit Vertrauen auf Gottes Treue, das macht mein Leben einzigartig und schöner als das perfekte Leben.

Denn mit der Zumutung der Umwege, die wir gehen müssen, verbindet Gott sein Versprechen: *21 Und der HERR zog vor ihnen her, am Tag in einer Wolkensäule, um sie den*

rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten.

Dabei – das muss man so sagen – zeichnet sich eine Wolkensäule nicht durch große Klarheit aus. Sie versperrt die Sicht auf das, was weiter vorn liegt. Der eine interpretiert ihre Form so, die andere so. Und das Feuer spendet zweifellos Licht und Wärme, aber es ist auch unberechenbar und manchmal zerstörerisch.

Und das heißt eben auch: Gott bleibt in seiner Nähe und Fürsorge für uns uneindeutig. Er lässt sich nicht festlegen, definieren. Die Freiheit, in die er uns führt, bedeutet auch Unsicherheit. Und die Unsicherheit bringt Probleme. Das Volk Israel wird manchen Umweg gehen.

So führt die Unsicherheit der Freiheit in die Versuchung, sich anderen Göttern zuzuwenden, die fassbarer, berechenbarer erscheinen. Das Volk Israel wird sich ein goldenes Kalb machen, sichtbar und fühlbar, um ihn so zu verehren. Vielleicht sind es bei uns Versichtbarungen wie Wohlstand, Gesundheit und Selbstoptimierung, an die wir unser Herz hängen. Und woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott, sagt Luther.

Es wäre so viel einfacher, wäre der Gott, der vor uns herzieht, klar erkennbar, eindeutig, festgelegt, beweisbar. Als Mose Gott auf dem Weg durch die Wüste bittet, Gottes Angesicht sehen zu dürfen, gestattet der ihm nur: „Du darfst hinter mir hersehen.“ Das ist es: wir erkennen oft nur im Nachhinein seine Spur. Erst in der Rückschau sind Gotteserfahrungen plausibel, für uns selbst, nicht für Außenstehende. Gott ist nicht vorzeigbar, er entzieht sich der Sichtbarkeit, er will nicht

fassbar werden – wie einst das goldene Kalb.
Er will unser Vertrauen gewinnen.

Denn die Zusage Gottes, vorherzuziehen,
„am Tag in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten“ bedeutet eben auch: Was immer auf uns zukommt, es muss an Gott vorbei. Gott ist immer einen Schritt voraus. Das Feuer leuchtet in der Nacht der Wüste alle Dunkelheiten aus. „...achtet auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.“, so heißt es im Petrusbrief.

Denn trotz aller Ungeduld, allen Zweifels, allen Unmuts und aller Unzufriedenheit wird Gott die Treue halten. Er schützt und bewahrt. Er geht die Umwege mit; und dass er uns immer wieder neu vertraut und zutraut, vergoldet die Brüche unseres Lebens.

In einem neueren Kirchenlied heißt es:

Gott kennt meinen Namen,
Gott kennt jeden Gedanken von mir,
jede Träne, die ich vergieße, sieht er,
er hört mich, wenn ich rufe.

Wenn das Gespräch zwischen Gott und mir nur immer so einfach wäre! Meine Tränen können mich verbittern und verschließen. Mein Kummer kann so groß sein.

Wie finde ich dann zu Gott, der mich sieht und der mich meint? Wie höre ich seine Stimme? Wie werde ich von ihm berührt? Wie geschieht das? Wann geschieht das und wodurch?

Planbar ist es nicht. Man kann es nicht durch Denken bewusst herbeiführen. Es ist nicht

machbar, und doch geschieht es – oft unerwartet –, dass es, dass *er* mich berührt: vielleicht ist es ein Satz in einem Gebet, ein Liedvers, eine lang vertraute und plötzlich neu gehörte Musik, ein biblischer Text, eine Begegnung, die mein Herz erreichen.

Der Soziologe Hartmut Rosa saß als noch sehr Kirchenfremder in einem Gottesdienst, in dem jemand betete: „Herr, du sagst ja zu mir, wenn alles nein sagt.“ „Und ...ich hab` das unmittelbar erfahren,“ sagt er, „was das bedeutet, dass da einer ist, der ja zu mir sagt, auch wenn die ganze Welt und du dir selber nicht mehr trauen kannst.“ Das sind Momente, die mich Gott spüren lassen, die spüren lassen, dass da eine unaussprechliche Nähe ist, und ich weiß: ich bin gemeint.

Im Übergang von einem Jahr zum anderen brauchen wir „Schwellenworte“, solche, mit denen wir uns vergewissern, dass wir gemeint und behütet sind, solche, in denen wir uns bergen können. Von Herzen wünsche ich Ihnen, dass Sie mit der Gewissheit in das Neue Jahr 2021 gehen,

dass der HERR ... vor Ihnen herzieht, am Tag in einer Wolkensäule, um Sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um Ihnen zu leuchten, damit Sie Tag und Nacht wandern können.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all` unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Beate Elmer-v.Wedelstaedt)